

Rezensionen / recensions / recensioni

Bütikofer, Anna (2006). *Staat und Wissen. Ursprünge des modernen schweizerischen Bildungssystems im Diskurs der Helvetischen Republik*. Bern: Haupt Verlag. 274 Seiten (inkl. CD-Rom).

Anna Bütikofer legt im Haupt Verlag ihre Dissertation vor, welche einen Beitrag zur pädagogischen Ideengeschichte der Schweiz leistet. Die Untersuchung beschränkt sich auf einen kurzen Ausschnitt aus der Zeit der Helvetischen Republik – auf die Jahre 1798-1800 – was mit dem Quellenkorpus zu erklären ist, dem sich die Autorin mit einer «interpretierenden Diskursanalyse» nähert. Leider bleibt dem Leser vorenthalten, auf welche Definition von *Diskurs* sich die Autorin stützt. Bütikofer wertet 25 Schulreformpläne aus, welche verschiedene «helvetische Bürger» entworfen haben, indem sie einem im Sommer 1798 offiziell lancierten Aufruf des Ministers der Künste und Wissenschaften, Philipp Albert Stapfer, folgten. Unter den Einsendern tauchen die Namen von «Gelehrten» wie etwa Heinrich Zschokke, Franz Josef Benedict Bernold oder Philipp Emanuel von Fellenberg, von «Wissenschaftlern» wie Ferdinand Rudolf Hassler und Jean Samuel François, von «Geistlichen» wie Thaddäus Müller, Johann Friedrich Miville oder Johann Samuel Ith und von zwei «Volksschullehrern» auf. 15 bisher unveröffentlichte Reformpläne finden sich als Transkriptionen auf der CD-Rom.

Nach der Einleitung wird im zweiten Kapitel eine kurze Übersicht über die Helvetik gegeben. Wichtig für die Kontextualisierung der Reformpläne sind die Ausführungen über die zeitgenössischen Schulverhältnisse, die sich teilweise auf regionale Untersuchungen (z.B. aus dem Kanton Thurgau) beschränken müssen und zum Teil auch widersprüchlich sind, wie die Autorin ausführt. Überzeugend wird die Helvetische Verfassung als eine Ursache für die in den Reformplänen geäusserten Überlegungen dargestellt, obschon sie keinen Artikel zu Unterricht und Erziehung enthielt. Jedoch garantierte sie, und das ist zentral, die Einheitsstaatlichkeit, die Rechtsgleichheit in einer repräsentativen Demokratie, die Aufklärung sowie die Freiheit des Menschen. Weiter zeichnet Bütikofer Stapfers bildungspolitische Vorstösse nach. Der Minister führte kantonale Erziehungsräte ein, womit eine Art Schulöffentlichkeit entstand, welche die Macht des Staates beschränken und kontrollieren konnte. Auch gedachte Stapfer ein Schulgesetz zu erlassen, welches unter anderem das Recht auf Unterricht garantieren, die Schule linear gliedern und die Laisierung derselben durchsetzen sollte. Zudem forderte er eine Lehrerbildung in jedem Kanton. Der Bildungsentwurf scheiterte jedoch, wofür Bütikofer die Gründe aus Zeitungen zu erfahren sucht – hier wäre ein Blick in die Ratsprotokolle sicher aufschlussreich gewesen.

Das dritte Kapitel macht erst einen Rückgriff auf die pädagogischen Diskurse der schweizerischen Aufklärung. Hierdurch wird die Kontinuität einiger der

aufgeführten Reformideen offenbar. Der Hauptteil des Kapitels beinhaltet kurze Biografien der an der bildungspolitischen Diskussion Beteiligten, wo möglich deren konfessionelle und politische Verortung sowie deren Zugehörigkeit zu «Sozietäten», wie damalige Gesellschaften genannt wurden. Dieser Teil hätte noch gewonnen, wäre er mit den geäußerten Ideen der Schreibenden enger verknüpft worden.

Im vierten Kapitel bettet Anna Bütikofer die republikanischen Erziehungs- und Unterrichtsideen in den historischen Kontext ein. Es wird nachgewiesen, dass sich bereits die Helvetische Gesellschaft Jahre zuvor Gedanken zur Erziehung und Bildung der Bürgerinnen und Bürger gemacht hatte. Auch die pädagogischen Ideen der Französischen Revolution werden rezipiert, wobei nicht explizit gemacht wird, wie diese das Gedankengut der untersuchten Autoren beeinflusst hatten. Sicher spielten hier die Gesellschaften eine wichtige Rolle. Weiter wird die geäußerte Kritik an der «alten Schule» nachgezeichnet, wobei betont wird, dass auch positive Urteile über das Schulsystem vorliegen. So wurde beispielsweise von einer Alphabetisierungsquote von 90% in der Waadt gesprochen – für beide Geschlechter. Negativ beurteilt wurden die Uneinheitlichkeit (vor allem der Stadt-Land-Gegensatz wird erwähnt), die mangelnden, zu kleinen, zu dunklen Schulgebäude sowie die saisonale Organisation – an zahlreichen Orten fand der Unterricht nur im Winter statt.

Neben der Kritik an den Schulen gaben die Verfasser der Erziehungs- und Unterrichtskonzepte weitere Legitimationsgründe für ihre neuen Schulentwürfe an, so etwa das Argument des «ursprünglich defizitären Menschen und seiner Anlage zur Perfektibilität», die Aufklärung als solches, die Solidarität des Staates und der Gesellschaft, die nationale Einheit, den politischen Wandel und damit einhergehend die demokratische Staatsordnung. Dieser Gedanke scheint besonders interessant. So machte einer der Autoren, Ith, folgenden Vergleich: «Das Recht zu wählen, ohne die Fähigkeit zu wählen, wäre ein Dolch in den Händen eines Kindes», weshalb er für eine «Nationalerziehung» plädierte. Aus der Kritik und der Rechtfertigung leiteten sich auch die Erwartungen an den Unterricht und die Erziehung ab. Manch einer gedachte dadurch die Unwissenheit, die Vorurteile und die Unvernunft zu bekämpfen, die Armut zu überwinden, den republikanischen Staat zu garantieren sowie den neuen Menschen und die glückliche Gesellschaft zu formen. Diese Utopie war verbreitet. Bernold etwa erblickte in der Erziehung ein Mittel zum Fortschreiten der Kultur und der Geschichte des Menschen bis hin zum «Ziel eines göttlichen Ebenbild[es] im Geiste der Wahrheit u[nd] Vernunft».

Kapitel fünf widmet Bütikofer den institutionellen Fragen und betont nochmals, dass die Helvetische Verfassung ein zentraler Referenzpunkt für die Reformideen war. Die Übertragung der Bildungshoheit von der Kirche auf den Staat schien weitgehend unbestritten, wobei auch dieser von einer Öffentlichkeit kontrolliert werden sollte. Das Bildungssystem sollte gegliedert und durchlässig sein. Die meisten Autoren gingen von einer natürlichen Entwicklung des Kindes aus, die eine Einschulung mit sechs oder sieben und ein Austrittsalter zwischen

12 und 16 Jahren sinnvoll erscheinen liess. Die Forderung, Schüler und Schülerinnen in verschiedenen Klassen statt in einer Gesamtschule zu unterrichten, war in der Stadt schon zum Teil umgesetzt (z.B. in Basel). Methodische Fragen wurden ebenfalls diskutiert, wobei heute noch geltende Prinzipien wie der Gang vom Leichten zum Schwierigen oder vom Konkreten zum Abstrakten geäussert wurden. Gefordert wurden zudem neue Lehrmittel. Einige der Verfasser der Reformpläne widmeten sich ausserdem der höheren Bildung sowie der Wissenschaft. Interessant ist, dass die französischsprachigen Autoren pro Sprachregion eine Akademie forderten, während einige deutschsprachige Autoren eine einzige Nationalakademie oder eine National-Universität als genügend erachteten, wobei Höpfner diese in Bern liegend und zweisprachig zeichnete. Gefordert wurden weiter Lehrerbildungsstätten sowie eine bessere Besoldung der Lehrer.

Im sehr spannenden 6. Kapitel beschreibt Bütikofer die von einigen Autoren geteilte Auffassung, mittels der Schule die Erziehung zur Nation zu erreichen. Diese Ideen sind eingebettet in die in der Helvetik wichtige Bemühung zur Nationalerziehung, die sich in der Gründung des Büros für Nationalkultur, in Symbolen wie der Trikolore, dem Inszenieren von Festen sowie der Pflege des Singens von Volksliedern manifestierte. Die bildungspolitische Öffentlichkeit forderte, dass die Schule in die Festkultur eingebunden sein müsse. Weiter sollten die Muttersprache und später die Landessprachen gelernt werden. Auch die Geschichte und die Geographie der Helvetischen Republik waren zum Erreichen der Nationalerziehung zentrale Lerninhalte. Tugenderziehung war ein weiteres Anliegen, wobei die Religion bei einigen Autoren noch immer eine wichtige Rolle spielte, während sie bei anderen durch die Moralerziehung ergänzt oder gar ersetzt werden sollte. Ein weiterer wichtiger Punkt in den Schriften war die Förderung der Wirtschaftlichkeit des Landes, indem die Schule den Müssiggang bekämpfen und die körperliche Ertüchtigung – auch durch Arbeit – fördern sollte. Dadurch könne dem Einzelnen ein selbständiges (Erwerbs-) Leben in einem demokratischen Staat gesichert werden.

Schliesslich zieht Bütikofer ein kurzes Fazit und zeigt auf, dass viele Überlegungen bereits Vorläufer in der Aufklärung hatten. Es folgt eine konzise Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung. In manchen Kapiteln hätte man sich ein solch treffsicheres Resümee nebst einer Auflistung der Meinungen der einzelnen Autoren gewünscht.

Zweifelsohne ist die vorliegende Arbeit eine gelungene und wertvolle Analyse einer ausgewählten bildungspolitischen Diskussion in der Zeit der Helvetik. Zudem zeigt die Autorin die Desiderate auf, die bleiben: regionale und kantonale Untersuchungen zu Reformideen dieser Zeit sowie der Ausblick auf die Auswirkungen derselben in der Mediations- und Restaurationszeit. Es ist zu hoffen, dass sich Interessierte diesen Fragestellungen mit der gleichen Sorgfalt annehmen, wie es Anna Bütikofer in ihrer Untersuchung getan hat.

Nadine Ritzer, Universität Freiburg